

In der Freiheit geborgen

Die Tänzerin Bridget Breiner wird zur Ersten Solistin befördert

Von Petra von Olschowski

Was ist sie für eine Frau? Schwanenkönigin oder Spinnenbraut? Unschuldige Schönheit oder blutrünstiges Biest? Eine, die für die Liebe zu einem Mann zu sterben bereit ist, oder eine, die ihn umbringt, um selbst zu überleben? Odette im „Schwanensee“ oder „Die Anfängerin“ in Jerome Robbins' „The Cage“? Irgendwo in diesem schmalen Körper verbirgt sich beides. Und auf der Bühne wird es lebendig. Liebe und Hass. Selbstzerstörung und Überlebenswille. So oder so.

Man sieht Bridget Breiner nicht gleich an, was in ihr steckt. Eins aber erkennt man sofort: Sie ist eine Bilderbuchballerina. Aber was heißt das schon in einem Gewerbe, in dem Schönheit an der Tagesordnung ist. Sicher, man könnte auf ihren perfekt geformten Tänzerinnenfuß verweisen, um den sie so manche Kollegin beneidet und der ihr auch einen kleinen Werbevertrag eingebracht hat. Für sie aber bedeutet diese „ideale Linie“ fast nur Probleme. Sie muss mehr trainieren als andere, um die Muskulatur am Fußgelenk zu stärken. Und kein Schuh passt sofort. „Wäre das schön, einfach in einen Spitzenschuh steigen und tanzen zu können“, sagt sie. Aber sie weiß natürlich um ihre Qualitäten, um den Reiz ihres mädchenhaftes Gesichts und ihrer schlanken Glieder, die auf der Bühne oft so schwerelos wirken, so verletzlich und raumgreifend zugleich. Schwan und Spinne.

Krisen und Zweifel überstehen

Sie weiß darum, und doch wirkt sie weniger eitel als üblich in dieser Szene. Bridget Breiner versteht ihren Körper als Werkzeug. Sie hat gelernt, mit ihm umzugehen, ihre Gestalt für die Gestaltung einzusetzen. Und ihn zu achten. „Jede Verletzung“, sagt sie, „hat ihren Grund. Ich glaube daran, dass es so ist. Oft steckt zu viel Intensität, zu viel Wollen dahinter. Der Körper signalisiert einem dann, dass er Zeit braucht, um zur Ruhe zu kommen.“ Der Körper – das ist eben das, was die Menschen sehen. „Wenn man tanzt“, sagt sie, „möchte man allen gefallen.“ Bridget Breiner hat Zeit gebraucht, um auch Ablehnung ertragen zu können, diese Art von Selbstbewusstsein zu entwickeln, mit der man sagen kann, „ich bin da, wo ich bin – aus diesen und jenen Gründen“. Sie ist durch Krisen gegangen, hat gezweifelt an sich und ihrem Beruf. „Es ist schwer als junge Tänzerin aufzuwachsen“, sagt sie. Die Konkurrenz sei groß. „Daher gibt es Probleme wie Mager sucht. Man steht vor dem Spiegel, denkt: du bist schön, ich bin hässlich, und dann quält man sich. Aber wenn man diese Phase überstanden hat, kann man sie als gute Erfahrung werten.“ Sie lacht dabei, doch mit Fröhlichkeit hat das nichts zu tun. Sie hat es überstanden und kennt den Preis.

Mit der Sicherheit kam der Erfolg. In diesem Jahr, endlich, ließ der Stuttgarter

Ballettchef Reid Anderson sie Crankos Julia tanzen, und noch auf der Bühne versprach er, sie in der nächsten Spielzeit zur Ersten Solistin zu befördern. „Die Bestätigung ist unheimlich schön“, sagt sie. Hat sie gewusst, dass sie das erreichen wird? „Man hat einen inneren Glauben daran, dass man es schaffen kann. Aber es hängt von vielen Umständen ab: von Verletzungen, vom Spielplan, vom Partner. Alles muss zusammenpassen.“

Bei Bridget Breiner hat es gedauert, bis die Dinge sich fügten. Geboren ist sie in Connecticut, USA. Der Vater ist Journalist, die Mutter Mathematikerin, die Schwester liebt Sport, der Bruder Jazz. Und sie Ballett. Sie sei ein ernstes und schüchternes Kind gewesen, erzählt sie. Schon früh erwachsen. „Ich habe immer sehr viel nachgedacht.“ Und: „Ich habe mich im Tanz versteckt.“ Entscheidend wird die Begegnung mit Dale Brannon, der in den siebziger Jahren in Stuttgart tanzte, dann in den USA unterrichtet. „Ich mochte mich nicht in dieser Zeit“, erzählt sie. Brannon lehrt sie, ihre „innere Schönheit“ zu finden. 1991 entscheidet sie sich, an der Heinz-Bosl-Stiftung in München weiterzustudieren.

Dann endlich: Crankos Julia

Dort tanzt sie ihre ersten großen Rollen. Noch heute reisen ihr ihre Münchner Fans zu Premieren und Debüts hinterher. Als Reid Anderson 1996 nach Stuttgart kommt, bewirbt sie sich bei ihm, weil sie seine Arbeit seit langem schätzt. Als sie vortanzen soll, ist sie verletzt. Sie schickt ein Video – und Anderson nimmt sie. Doch der Weg nach oben verläuft nicht gerade. Sie sei einfach zu groß für die zentralen Rollen, heißt es immer wieder. Es gebe keinen Partner, der sie halten und fangen kann. Das bedeutet: keine Giselle, kein Dornröschen, keine Tatjana. Erst als der ebenfalls große Douglas Lee sich als Tänzer profiliert, erhält sie mit ihm zusammen die Chance, auf die sie gewartet hat: Crankos „Romeo und Julia“.

Mit der Julia verbindet Bridget Breiner viel. Man merkt es, wenn sie darüber spricht. Wenn sie sagt, dass sie die Rolle am liebsten noch zwanzigmal tanzen möchte, noch hundertmal darüber nachdenken und erst dann darüber sprechen. Dann erzählt sie doch, wie sie die lange Verletzungszeit im vergangenen Herbst genutzt hat, um sich zu konzentrieren und vorzubereiten. Wie sie Rat bei Marcia Haydée gesucht hat, wie Anderson ihr alle Freiheiten gegeben hat, die möglich sind, wie sie die Julia dann als eine junge Frau gezeichnet hat, die als Mädchen schon reif ist, keine Puppe, sondern eine Persönlichkeit, die weiß, was sie will – ein bisschen so, wie sie selbst war, als sie zu tanzen anfing.

Sie redet über ihre Nervosität beim Debüt, darüber, wie sie nur noch instinktiv die richtigen Orte auf der Bühne anvisiert habe. Wer sie gesehen hat an diesem Abend, ihr leichtes Zittern im Gesicht, das so perfekt zu dieser Rolle passt, ihre zarte Flatterhaftigkeit,



Perfekt in modernen wie in klassischen Inszenierungen: die Tänzerin Bridget Breiner, hier mit Thomas Lempertz in Balanchines „Strawinsky Violinkonzert“
Foto Gundel Kilian

die alle Blicke auf sich zog, ihre Empfindsamkeit, der wird diesen Auftritt so schnell nicht vergessen. Ebenso wenig wie ihre Odile/Odette in „Schwanensee“ und die Spinnenfrau in „The Cage“ – ein Stück, das Anderson extra für sie in den Spielplan aufgenommen hat. Diese Frauen möchte man bis aufs Letzte ergründen können. Doch es gelingt nie.

„Ganz in die Rollen reinzugehen, das ist das Einzige, was an unserem Job interessant ist. Die Technik ist es nicht“, sagt Bridget Breiner. „Der Mensch, der tanzt, muss irgendetwas in sich selbst erkennen, wenn er auf der Bühne einen anderen Menschen darstellt.“ Für die scheue Bridget Breiner ist die Bühne daher auch ein Ort der Freiheit. Im Spiel kann sie die Selbstzweifel überwinden.

„Bei einer Vorstellung ist die Bühne dein Land für zwei Stunden. Niemand kann dir reinreden. Es gibt keine Korrekturen, keine Wiederholungen. Nur dich und die Rolle.“

Wie sie übers Theater spricht, klingt es fast so, als würde sie von ihrer Heimat reden, von jenem Nordamerika, in das sie irgendwann zurückkehren möchte, um dort alt zu werden. Warum? „Die Weite, der Platz, die Freiheit.“ Raum, um sich unbemerkt zurückziehen zu können, möchte man hinzufügen. „Und der Himmel in Amerika“, sagt sie, „ist einfach größer als hier. Und wunderschön.“

■ Bridget Breiner ist am 25. und 30. Juni im Ballettabend zu sehen und am 13., 14. und 15. Juli als Manon in der „Kameliendame“.